

NACHWORT*

Cornelius Mayer

«Felix qui potuit rerum cognoscere causas – Glücklich, wer die Ursachen der Dinge zu erkennen vermochte», schreibt der römische Dichter Vergil in seinen *Georgica* 2,490. Unter dem Wort «res» versteht der Lateiner die Sache, das Ding im weitesten Sinn, Gegenstände jedweder Art, ebenso Begebenheiten und Ereignisse sowie die Gründe, die zu Begebenheiten und Ereignissen führten, kurz: die Wirklichkeit, also auch den historischen Sachverhalt. Diesen verstehen zu können, ist dem zitierten Vers zufolge keine Selbstverständlichkeit, sondern ein Glücksfall – er wird zum Glücksfall dann, wenn man sich um das Verstehen der Gründe der Dinge im dargelegten Sinn bemüht.

Wir Donauschwaben durften uns im Hinblick auf eine auch die Gründe erfassende Darstellung der Geschichte unserer Vertreibung aus Ungarn in der Mitte des 20. Jahrhunderts kaum glücklich schätzen. In der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit war das Thema der Vertreibung aus Rücksicht auf den von Deutschland verursachten Zweiten Weltkrieg mit seinen katastrophalen Folgen weithin tabuisiert, und zwar sowohl literarisch wie auch historiographisch. In Ungarn hingegen wurde die Vertreibung zunächst als ein seit langem ersehnter Sieg der nationalen Regeneration gefeiert, und zwar literarisch wie historiographisch.

Dankbar greift man deshalb zu dem von Gerda Weidlein, der Tochter von Johann Weidlein, vorgelegten Sammelband ausgewählter Beiträge zur Geschichte der Ungarndeutschen und der Madjaren mit dem vielsagenden Titel: *Höhen und Tiefen einer Partnerschaft: Deutsche und Ungarn*. Es gibt nämlich kaum einen kompetenteren Autor für diese höchst aufschlussreichen, einander ergänzenden Beiträge als den durch seine Studien nicht nur der Germanistik, sondern auch der Hungaristik ausgewiesenen, promovierten und habilitierten, akribisch forschenden und wohlformulierend schreibenden Gelehrten.

Wirft man einen Blick in das Verzeichnis der in diesen Band mitaufgenommenen Publikationen, so fällt auf, dass von den neunzehn genannten Titeln elf in Schorndorf, im Selbstverlag des Verfassers, und nicht in von der Landsmannschaft herausgegebenen Organen oder Reihen veröffentlicht worden sind. Es ist hier nicht der Ort, den Ursachen nachzugehen, die zu solch auffallendem Ausblenden von Beiträgen Johann Weidleins aus einschlägigen Geschichtsstudien geführt haben; sie liegen nun vor, und dies erfüllt auf kritische Historiographie bedachte Leser mit Genugtuung.

Gewiss gilt für die Geschichtsschreibung das Wort Leopold von Ranke, dass Epochen «unmittelbar zu Gott» sind (siehe Einführung S. ??), aber die Epochen selbst sind eingebettet in eine sie umfassende Wirkungsgeschichte, die ihnen vorausgeht, sie hervorbringt und ihnen folgt. Historische Ereignisse erhalten ihren Sinn nur in der Verflechtung miteinander verbundenen Epochen. Der Interpret historischer Ereignisse hat diese umfassende Wirkungsgeschichte mitzubedenken. Die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn wird deshalb nicht allein aus den Fakten verständlich, die ihr unmittelbar vorausgingen, sie hat darüber hinaus eine in die Geschichte Ungarns zurückreichende Tiefendimension. Dies gesehen und dem Leser vermittelt zu haben, ist das große Verdienst von Johann Weidlein. Das Verdienst der Herausgeberin ist die Auswahl der Beiträge, die dank ihrer chronologischen Anordnung sowohl einen Überblick über den dargebotenen historischen Stoff als auch – und dies allem voran – einen Einblick in die ursächlichen Zusammenhänge der Höhen und Tiefen der rund tausend Jahre währenden Partnerschaft vermitteln und dem Leser so erst ein kritisches Urteil ermöglichen. Auf dieses Urteil hin seien die Beiträge in der gebotenen Kürze hier nochmals in den Blick genommen.

*

Schon das erste Kapitel, *Die Bedeutung des Deutschtums für Ungarn*, dokumentiert in einem raschen Durchlauf der Geschichte Ungarns den Doppelaspekt der aus «Höhen» und

«Tiefen» bestehenden Partnerschaft. Überwältigend sind die Leistungen, die Deutschland auf nahezu sämtlichen Gebieten des gesellschaftlichen wie kulturellen Lebens für die Konsolidierung des ungarischen Staates inmitten der europäischen Völkergemeinschaft von Anfang an geleistet hat: die Organisation des Heeres, die Verwaltung, die Rechtssprechung, der Handel und das Gewerbe, die Wissenschaft und die Kunst, um nur einiges zu nennen. Nicht wenig trug die Siedlungsgeschichte deutscher Einwanderer, etwa die der Karpatendeutschen in der Zips im 11. Jh., und die der Siebenbürger Sachsen im 12. Jh. zur Festigung Ungarns bei. Speziell die siedlungsgeschichtlichen Forschungen Weidleins werfen ein helles Licht auf diese Schicksalsfrage Ungarns.

Der im 19. Jh. aufkeimende Nationalismus der Madjaren tauchte freilich die Geschichte Ungarns in ein anderes Licht. Die Gründe dafür liegen indes weiter zurück. Aus diesem Grund stellt Weidlein die Befreiung Ungarns aus der Türkenherrschaft sowohl aus deutscher wie auch aus ungarischer Sicht dar. Allein schon das statistische Zahlenmaterial der Leistungen Deutschlands und Österreichs ist erdrückend. «Die Befreiung Ungarns», so das Resümee (S. 23), «war eine gesamtdeutsche Tat». Man ist nicht wenig überrascht, wenn man in madjarischen Darstellungen der Ereignisse liest, nicht der Türke, sondern der Deutsche habe die Madjaren ausgerottet, denn erst nach Vertreibung der Türken sei durch die österreichische Soldateska die richtige Verwüstung über Ungarn hereingebrochen. Wie die Deutschen nicht als Eroberer, sondern als vom Adel gerufene, mutige und vor Schwierigkeiten nicht zurückschreckende Bürger nach Ungarn kamen, welche Tragödien sich bei den ersten Siedlern abspielten, dies zeigen bewegende, mit Urkunden und sonstigen Zeugnissen reich belegte Texte im Kapitel II: Die Entstehung der deutschen Minderheit in Ungarn.

Die Lektüre des Kapitels III mit der Überschrift Deutsche Kulturleistungen im Donau- und Karpatenraum befreit die Nachkommen donauschwäbischer Siedler von vielleicht doch noch vorhandenen Minderwertigkeitskomplexen, und zwar gründlich. Worüber immer es informiert, über die Leistungen der Bauern oder der Handwerker oder der Grubenarbeiter, der Schauspieler oder der Schriftsteller, der Musiker oder der Künstler und der Gelehrten, es sind Ruhmesblätter auf den sprichwörtlich bekannten Schwabenfleiß, auf Erfindungsgeist und Intelligenz. Wer heute noch mit offenen Augen durch die Hauptstadt Budapest geht, stößt bei der Betrachtung der Baudenkmäler an allen Ecken und Enden auf die Baumeister unserer Vorfahren.

Natürlich gab es auch deutschfreundliche Madjaren im Land. Sie werden nicht mit Schweigen übergangen, wenngleich kritisch unter die Lupe genommen (S. 76-83). Als ein in Hungaristik ausgebildeter Dozent fällt Weidlein ein hartes Urteil über die ungarische Belletristik: In der madjarischen schöngeistigen Literatur der letzten 130 Jahre, stellt er resigniert fest, habe er kein einziges freundliches Wort jenen Ungarndeutschen gegenüber vernommen, die an ihrer kulturellen Identität festhalten wollten. Stets seien sie unerhört verunglimpft worden. Den Schlüssel zum Verstehen dieser vorzüglich in der Literatur initiierten abgrundtiefen Feindseligkeit gegen das Deutschtum in Ungarn liefert das nahezu 90 Seiten umfassende Kapitel IV: Der madjarische Nationalismus und das Ungarländische Deutschtum.

Kein geringerer als der «größte Ungar», Graf Stefan Séchenyi, stellte im 19. Jh. die Weichen und bestimmte die Richtung dieser in einen eklatanten Rassismus mündenden Entwicklung. Die Verbreitung des Madjarentums betrachtete er als «heiligste Aufgabe eines jeden Madjaren» (S. 89). Von der geistigen Überlegenheit seiner Rasse war er zutiefst überzeugt; er hielt diese lediglich für unterentwickelt und hielt deshalb seine Landsleute zugleich zum Lernen vom ungarländisch deutschen Bürgertum an. Diesen eigentümlichen Zwiespalt in der Bewertung des deutschen Bürgertums Ungarns rückt Weidlein, aus den Schriften Széchenyis ausgiebig zitierend, in helles Licht (S. 87-101). Da die gesellschaftspolitischen Weichen gestellt waren, konnten auch die nationalmadjarischen Emotionen geweckt und der Hass gegen das Deutschtum geschürt werden. Dies besornten in der Folgezeit die namhaftesten Dichter: Josef Eötvös.

Alexander Petöfi, Johann Arany, Andreas Ady und Desiderius Szabó. Der Feind des Madjarentums schlechthin wurde der Deutsche. Die Gründe für diesen abgrundtiefen Hass erblickt Weidlein neben dem Neid auf die Leistungen der deutschen Kultur vorzüglich im Sprach- und Rassennationalismus der Madjaren der letzten zwei Jahrhunderte, die er, bestens belegt, ausführlich analysiert (S. 132-142).

Seinen Niederschlag fand dieser Sprach- und Rassennationalismus in der Propagierung der Ideologie des Turanismus, dem Bekenntnis der Madjaren zur Zugehörigkeit turanischer Völker, der Tataren und Mongolen, die man mythisch überhöhte und literarisch verherrlichte. Vollwertiges Madjarentum garantiert indes nicht allein die Beherrschung der ungarischen Sprache, sondern die Zugehörigkeit zur Rasse. Assimilierte konnten dieser Lehre zufolge keine vollwertigen Madjaren werden, weshalb man schlussfolgerte: «... wer nicht assimiliert ist, hat in Ungarn nichts zu suchen, wer aber assimiliert ist, darf höchstens in den untersten Gesellschaftsschichten vegetieren, denn die Herren Ungarns sind einzig und allein die Rassenmadjaren» (S. 117).

Es ist aufschlussreich, was Weidlein über die Jahrzehnte währende Hetze gegen das Deutschtum im Zusammenhang mit der sogenannten Madjarisierungskampagne berichtet. Dass die Stadt Pest, die im 18. Jh. zum größeren Teil noch eine deutschsprachige Kommune war, binnen eines Jahrhunderts aber eine ungarisch sprechende geworden ist, spricht Bände. Die unter wachsendem wirtschaftlichem Druck und in Wellen erfolgreich verlaufene Namensmadjarisierung verwischte die ursprüngliche Präsenz der Deutschen in den Städten Ungarns. Die Fahmenträger der Ungarntümelei, der «magyarkodás», rekrutierten sich nicht selten aus den Reihen der bereits assimilierten Ungarndeutschen. In ländlichen Gegenden trugen allem voran die Pfarrer und die Lehrer – häufig genug deutschstämmige! – das Ihre zur Unterdrückung des Deutschtums und somit zum Verlust deren nationaler Identität bei.

Die gezielte Vernachlässigung, wenn nicht gar Beseitigung des deutschen Unterrichtes spielte dabei eine dominierende Rolle. Auch darüber liest man im vorliegenden Sammelband nicht nur Statistisches, was bereits aufschlussreich genug ist, sondern abermals Ursächliches. Das einst blühende Schulwesen des ungarländischen Deutschtums fiel im 19. Jahrhundert «der heiligsten Aufgabe der Madjaren» zum Opfer. Széchenyi sah Ungarn bereits «ersäuft in teutscher Intelligenz». Deshalb unternahmen die ungarischen Regierungen seit dem Ausgleich im Jahr 1867 alles, um deutsche Schüler durch Vorenthaltung des Erlernens der deutschen Hochsprache von den Wurzeln ihrer Kultur zu trennen. Keine der zahlreichen Regierungsverordnungen, die Weidlein einzeln aufführt, verdient das Prädikat «befriedigend».

Es lohnt sich, beim Abschnitt 10 dieses Kapitels IV: Zur Frage der freiwilligen Assimilation des deutschen Bürgertums in Ungarn ein wenig zu verweilen, ging es doch dabei um die Schaffung eines überzeugten madjarischen Bürgertums durch Liquidierung des deutschstämmigen, was der Schriftsteller Dezső Szabó in zahlreichen Vorträgen und Kampfschriften forderte: im Bilde, um eine «neue, endgültige innere madjarische Landnahme» (S. 161). Zu diesem Zwecke forderte er als Erstes die nationale und rassische Säuberung der Umgebung der Hauptstadt. Es gab also schon lange vor der Vertreibung ernst diskutierte Pläne zur Um- oder auch Aussiedlung der von Deutschen besiedelten Dörfer im Ring von Budapest, wobei man sich jedoch infolge der arbeitsscheuen madjarischen Lebensart mit ökonomischen Problemen konfrontiert sah.

Die brisante Frage, ob die Assimilation des deutschen Bürgertums wirklich freiwillig war, wie weite Kreise des Madjarentums lauthals verkündeten, wird von Ausnahmen abgesehen mit guten Gründen verneint. Es stimmt keineswegs, dass das Verschwinden des deutschen Bürgertums in den Städten eine Folge des unerhörten Aufschwungs des madjarischen Geistes gewesen sei, was der Historiker Julius von Szegfü 1940 für die Zeit von 1867-1940 behauptete. Die Gründe dafür liegen vielmehr in der konzentrierten Verfolgung der deutschen Sprache und Kultur, im gesteigerten Nationalstolz und dem damit einhergehenden Nationalhass. im nationalen Konzept der Hitzköpfe und Heißsporne.

alles Nichtmadjarische entweder auszumerzen oder zumindest umzuschmelzen, kurz: es war schlicht eine Frage der Existenz, die den Deutschen die Assimilation aufzwang. Als Männer wie Jakob Bleyer (1874-1933) der Vernichtung des Deutschtums in Ungarn einen Riegel vorzuschieben sich anschickten, musste sich die Situation der Ungarndeutschen zu einer Tragödie zuspitzen. Davon handelt das Kapitel V: Die Gegenwehr der Deutschen gegen die Madjarisierung. Mit Interesse liest man den bewegenden Abschnitt über das Lebenswerk Bleyers deshalb, weil dieser, ein mit der Erforschung der geistigen und kulturhistorischen Zusammenhänge zwischen dem Madjarentum und dem Deutschtum beschäftigter Universitätsprofessor, über einen Wissens- und Sachverstand verfügte, um den ihn mancher Zeitgenosse in beiden Lagern beneidete. Diese Lager waren auf der einen Seite weiterhin die auf ihre rassische Überlegenheit pochenden Madjaren, auf der anderen einzelne, nunmehr allmählich aufwachende, gegen ihre Unterdrückung lebhaft protestierende Ungarndeutsche (siehe werden S. 182 aufgeführt).

Zu den Letzteren scheint Weidlein selbst gehört zu haben. Sie kritisierten an Bleyer dessen «an Selbstentäußerung grenzende Nibelungentreue zur madjarischen Vorherrschaft im Staat» (S. 181), dessen Verzicht auf höhere deutsche Schulen, dessen Ablehnung einer ungarndeutschen Kulturautonomie und anderes mehr. Bleyers trügerische kulturpolitische Erwartungen gipfelten im Gömbös-Hitler-Abkommen vom Jahr 1933. Darin aber opferte das Deutsche Reich das Anliegen der Ungarndeutschen seinen eigenen außenpolitischen Ambitionen. Man wird Weidlein zustimmen, wenn er darüber schreibt, das Abkommen müsse für Bleyer niederschmetternd gewesen sein, und es trug mit zu seinem Tod noch im gleichen Jahr bei. Dies ersparte ihm allerdings das Erleben der Vernichtung seines Lebenswerkes und die Vertreibung aus Ungarn.

Zweifelsohne ist Weidleins Referat über die Gründung und die Politisierung des Volksbundes der Deutschen in Ungarn ein heikler, vieldiskutierter Stoff. Die Hintergründe jedoch, die er nicht nur als Zeuge darlegt, sondern zugleich mit Dokumenten belegt, legen die Abgründe offen, in die sich das auch politisch artikulierende Deutschtum in Ungarn nicht zuletzt deshalb verstrickte, weil die zahlreichen einander rasch ablösenden ungarischen Regierungen der Hitlerzeit es absichtlich dahinein manövrierten.

Die prekäre rechtliche Lage der deutschen Minderheit und in deren Folge auch der Plan ihrer Vertreibung aus Ungarn kam schon zu Lebzeiten Bleyers zum Vorschein. Davon kann sich der Leser anhand gut belegter Texte ein historisch stimmiges Bild machen. Mit Intrigen sondergleichen ging schon die Gömbös-Regierung ans Werk, um Bleyers drei Schöpfungen zur Wahrung der deutschen Kultur, das Sonntagsblatt, den Ungarländisch Deutschen Volksbildungsverein und die Deutsch-Ungarischen-Heimatsblätter zu vernichten, indem sie deren Leitungen jeweils mit Personen besetzte, die im Dienste ihrer Assimilationspolitik standen. So geriet das von Bleyer unter allen Umständen noch aufrechterhaltene Bekenntnis zur deutschen Sprache und Kultur bei gleichzeitigem Festhalten an der ungarischen Staatsbürgerschaft ins Wanken. Es kam zum Bruch: Unter der Bezeichnung «Volksdeutsche Kameradschaft» verließ ein Teil den «Volksbildungsverein», der, weil von der Regierung erbittert bekämpft, sicher zugrunde gegangen wäre, wenn die politischen Verhältnisse sich nicht verändert hätten.

Die Gründe für diese veränderten politischen Verhältnisse reichen weiter zurück als nur in die 30er Jahre. Darauf macht Weidlein wieder aufmerksam. Bekanntlich wollten die Ungarn das Friedensdiktat von Trianon, das ihnen die Verstümmelung Großungarns bescherte – dies geschah aufgrund der Diskriminierung der in den verloren gegangenen Landesteilen lebenden nichtmadjarischen Völker –, nicht akzeptieren. Schon bei der Machtergreifung Hitlers witterten sie mögliche Hilfen vom Reich. Der Rassist und Ministerpräsident Gömbös war einer der Ersten, der bereits im Juni 1933 zur Huldigung nach Berlin reiste, und nur weil im ersten Wiener Schiedsspruch am 2. 11. 1938 ein Teil der Slowakei den Ungarn zugesprochen wurde, gab die Imrédy-Regierung in der vieldiskutierten deutschen Minderheitsfrage nach. aenehmiate die Gründuna des «Volksbundes der Deutschen in

Ungarn» als autonomen Kulturverein, was alle Regierungen zuvor dem Volksbildungsverein Bleyers konstant verweigert hatten. Ja, Imrédy empfahl sogar die Auflösung des Volksbildungsvereins, was dann im Herbst 1940 anlässlich des zweiten Wiener Schiedsspruchs mit der Rückgewinnung der nördlichen Teile von Siebenbürgen auch geschah.

«Das Wiener Volksgruppenabkommen» vom 30. 8. 1940 (S. 191-193) leitete den letzten Abschnitt der Höhen und Tiefen der Partnerschaft zwischen Deutschen und Ungarn ein. Er begann zwar mit gewissen Höhen, endete aber im tiefsten Tief. Ihm gebührt deshalb eine besondere Aufmerksamkeit. In diesem Abkommen ist nämlich nicht nur von der zuzugestehenden Freiheit der deutschen Volksgruppe, sich zum Deutschtum bekennen zu dürfen, die Rede, was selbstredend auch die Pflege der Muttersprache und der volkseigenen Kultur mit allen ihren Erfordernissen mit einschloss, sondern ebenso vom Bekenntnis zur nationalsozialistischen Weltanschauung, die von der Regierung Hitlers von der Volksgruppe offensichtlich erwartet wurde. Letzterem hätte Bleyer, der gläubige Christ und glühende Patriot, allein schon wegen des ausgeprägten Rassismus des Nationalsozialismus nie und nimmer zugestimmt, wenngleich auch er Hilfe vom Mutterland erwartete.

Die Gründe für die sich im Jahr 1940 erst im Keime abzeichnenden Tragödie sind zum Teil wenigstens hierin zu sehen. Nur weil die ungarische Regierung sich eine möglichst vollständige Revision des Friedensdiktats von Trianon erhoffte, ließ sie sich auf das Abkommen ein. In Wirklichkeit bewahrte sie weiterhin ihre auf Integration aller Nationalitäten unter der Führung des Madjarentums hin ausgerichtete Rassenideologie. Weidlein belegt dies in seinen Studien hundertfach. Das nationalitätspolitische Tableau der ungarischer Regierungen aus der Horthy-Zeit sieht anders aus als viele – nicht nur in Ungarn – dies wahrhaben wollen.

Der Leser ist erstaunt über diesen ausgeprägten, mit Rassismus gepaarten Nationalismus schon im Ungarn der 20er Jahre: Graf Teleki brachte bereits 1920 als Ministerpräsident das erste antisemitische Gesetz in Europa im Parlament ein, worauf Bezug nehmend Ministerpräsident Bárdosy am 6. Juli 1941 erklärte, «Ungarn sei auf dem Gebiete des Antisemitismus für die anderen Völker wegweisend gewesen» (S. 195). Im März 1932, noch vor Hitlers Machtergreifung, referierte das Blatt «Völkischer Beobachter» über die Regierungserklärung des Rassenschützers und Ministerpräsidenten Gömbös, eines Kampfgefährten Hitlers, der sich der Herkunft der Ungarn als eines rassistisch höherstehenden Volkes aus der Gegend der Wolga rühmte.

«Für Hitler und die NSDAP», schreibt Weidlein entlarvend und folgerichtig, «waren die Beziehungen zur madjarischen Regierungspartei und Regierung wichtiger als die Nöte der deutschen Minderheit Ungarns» (S. 198). Es überrascht daher nicht, wenn nationalsozialistische Parteien gerade im Ungarn der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts wie Pilze aus dem Boden schossen. Nicht erst der Volksbund also, geschweige denn die verhassten Schwaben insgesamt, von denen viele mit dem Volksbund nichts zu tun haben wollten, waren schuld an dem in Ungarn sich entfaltenden exzessiven und rassistischen Nationalsozialismus, dessen Opfer sie schließlich geworden sind, sondern die sukzessiv an Chauvinismus einander übertreffenden Regierungen mit Horthy an ihrer Spitze, die allesamt eifrig nach Berlin pilgerten, um als treue Vasallen Hitlers sich dessen Wohlwollen für ihre eigenen rassenpolitischen Ambitionen zu sichern. Darüber informiert Kapitel VI. Die Zerschlagung der ungarndeutschen Minderheit.

Auf Seiten des Volksbundes sah man in der Siegesgewissheit der ersten Kriegsjahre und infolge einer gewissen Blauäugigkeit die latent stets vorhandenen Gefahren nicht, die im Falle des Scheiterns der politischen Ambitionen des Reiches allen Deutschen in Ungarn drohten. Es war wohl späte Einsicht, aufgrund derer Franz Basch, der gewählte Volksgruppenführer, sich am Ende eingestand, «der Volksbund sei erst nach dem Wiener Abkommen auf die politische Linie hinübergelitten» (S. 193). Zum Fall Basch muss man allerdings dessen am 20. 2. 1944 auf der letzten Jahreshauptversammlung des

Volksbundes in Budapest gehaltene Rede hinzuziehen, in welcher dieser bereits angesichts der Hekatomben von Toten aus den zwangsweise zur SS rekrutierten Volksdeutschen den Volksbund als «eine Kriegoorganisation im wahrsten Sinn des Wortes» rühmte (nachzulesen in dem ebenfalls von J. Weidlein veröffentlichten Band Geschichte der Ungarndeutschen in Dokumenten 1930-1950, Schorndorf 1958, S. 291f.).

De facto sicherte sich Hitler schon durch das Abkommen von 1940 das Recht, im Falle des Falles auf die Ungarndeutschen als militärisches Reservoir zugreifen zu können, und er schien sich dessen sicher zu sein, dass Ungarn ihm dies gewähren werde. Es kann ihm kaum verborgen geblieben sein, dass die Ungarn in der Hoffnung auf eine endgültige Wiederherstellung Großungarns im Falle des Sieges sich alle Mühe gaben, sich als zuverlässige Partner zu zeigen. Wohl in dieser Absicht erklärte Ministerpräsident Bárdossy schon eine Woche nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion die Teilnahme am Krieg. Sein Nachfolger Kállay bekräftigte noch im März 1942, Ungarn sei für seine eigenen Ziele in den Krieg eingetreten. Aus gleichem Grunde ließ man dem Volksbund eine gewisse Freiheit in seinen Aktivitäten, von einer prinzipiellen Wende, die den deutschsprachigen Unterricht in allen Schulgattungen zur Voraussetzung gehabt hätte, konnte keine Rede sein. Im Gegenteil, sobald die Kriegswende mit dem Fall Stalingrads sich abzeichnete, begann die Polemik gegen die Ungarndeutschen, die in den turanischen Kreisen des Madjarentums nie verstummte, sich zu potenzieren. Am Kriegsende waren die Schwaben allein im Lande «schuld an den Folgen des ungarischen Kriegseintritts» (S. 204).

Die letzten Abschnitte über die «Internierung von Ungarndeutschen», über deren «Deportation aus Ungarn» und über die «Enteignung durch eine Bodenreform» dokumentieren historisch abermals sorgfältig den Beginn jenes Kreuzweges, der ab 1946 mit der von den Madjaren – nicht allen – forcierten Vertreibung von über 200.000 Deutschen aus Ungarn nach dem Potsdamer Abkommen endete.

*

Die gesammelten Beiträge zur Geschichte der Ungarndeutschen und Madjaren erscheint zum 100. Geburtstag von Johann Weidlein in diesem Jahr 2005, in dem zugleich der Beginn der Vertreibung der Deutschen aus Ungarn sich zum 60. Mal jährt (siehe Einführung). Da die Zahl dieser vertriebenen Zeitzeugen allmählich dahinschwindet, kommt der Veröffentlichung eine wachsende Bedeutung zu: einmal, weil deren Lektüre den noch Lebenden ein historisch kritisches Reflexionsforum verschafft, das sich nicht nur auf die Ereignisse der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschränkt. Sodann informieren diese Studien Weidleins speziell die Nachfahren der aus Ungarn Zwangsausgesiedelten über die Leistungen, die ihre Vorfahren dort vollbracht haben – und dies scheint mir der große Gewinn zu sein, den die Lektüre dieses Buches bietet. Unsere Ahnen waren keine Habenichtse, keine lediglich «mit einem Bündel» zur Unterdrückung der ungarischen Kultur Eingeschleuste, es waren vielmehr Männer und Frauen, die ähnlich den Auswanderern nach Amerika auf ihre Würde und Freiheit bedacht, auf ihre Intelligenz und fachliches Können vertrauend, den Weg in ein Land antraten, in das sie gerufen wurden. Darüber erfährt man bei Weidlein sehr viel und, weil bestens belegt, erfüllt dies uns ehemalige Ungarndeutsche mit hoher Genugtuung, ja mit Stolz.

Es sei in bezug auf die Leistungen unserer Vorfahren auf ein parteiisch völlig unverdächtiges Dokument verwiesen. Als im Jahr 1947 die inzwischen ins Stocken geratene Aussiedlung des Restes der Schwaben aus Ungarn (inklusive der bereits Assimilierten) erneut zur Debatte stand, richtete der katholische Episkopat ein Schreiben an den Ministerpräsidenten Dinnyés mit dem Hinweis auf die Verdienste der Auszusiedelnden für Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft in Geschichte und Gegenwart: «Wenn wir unsere lebenden Deutschen aussiedeln», heißt es in jenem Brief, «warum siedeln wir nicht auch das Denkmal von Semmelweis und die Werke von Steindl, Ybl, Hausmann, Strobl usw., die Bücher von Franz Herczeg aus, und warum löschen wir aus den Jahrbüchern der Akademie der Wissenschaften nicht die Namen unserer großen

Gelehrten deutscher Abstammung aus?» (Aus Geschichte der Ungarndeutschen in Dokumenten 1930-1950, S. 385).

Indes, die Studien Weidleins informieren die Leser der Nachfahren auch über die Schmähungen, denen ihre Vorfahren in Ungarn ausgesetzt waren. Es sei dem Verfasser dieses Nachwortes in bezug auf diese Schmähungen, die sich weithin mit den von Weidlein geschilderten decken, gestattet, sich selbst zu zitieren. Er hatte 1996 aus Anlass einer Feier zum Gedenken an die Vertreibung, damals vor 50 Jahren, eine Fest- bzw. Gedenkrede zu halten. Deren Thema lautete: Der verweigerter Unterricht in der Muttersprache – Die Unterdrückung unserer deutschen Kultur in Ungarn. Reminiszenzen eines in Weindorf bei Budapest geborenen und aufgewachsenen Donauschwaben. Darin führte er unter anderem aus: «Da mir die konkurrenzlose Sauberkeit der deutschsprachigen Dörfer im Unterschied zu den Gemeinden aller übrigen Nationalitäten in Ungarn bekannt war, wollte mir schon als Heranwachsendem nicht so recht einleuchten, weshalb wir von den Ungarn so häufig die «pizkos-schmutzigen», die «rongyos-zerlumpten» und die «büdös svábok-stinkenden Schwaben» genannt wurden. Insbesondere das Beiwort «buta-dumm» gehörte zu den gängigen Attributen, mit denen man uns schmähte. ... Heute leuchtet mir jene sprichwörtliche Geringschätzung «dummer Schwabe» von damals ein. Der Grund dafür lag schlicht in der mangelnden Sprachkompetenz. ... Der Durchschnitt vermochte sich in der ungarischen Sprache nicht perfekt auszudrücken. Und da ihm das Hochdeutsche entweder überhaupt nicht oder nur äußerst dürftig beigebracht wurde, war er der deutschen Schriftsprache ebenfalls nicht mächtig».

«Als ich 1946 meine Studien in der 7. Klasse eines Gymnasiums in Unterfranken fortsetzte, hatte ich Anlaufschwierigkeiten in beinahe sämtlichen Fächern, denn von der deutschen Grammatik und Literatur, von der Geschichte, Kunstgeschichte und der Geographie Deutschlands besaß ich nur unzureichende Kenntnisse. Im Grunde genommen musste ich jetzt erst einsehen, dass ich ein dummer Schwabe war – dumm freilich nicht aus mangelnder Begabung, sondern wegen des verweigerten Unterrichtes in meiner Muttersprache und der mir vorenthaltenen Kultur unserer nationalen Vorfahren. Erst nach und nach lernte ich deren Reichtümer kennen, die Werke großer Maler und Musiker, Dichter und Denker, die Entdeckungen berühmter Physiker, Chemiker und Mathematiker. Jetzt erst wuchs in mir ein neues Identitätsgefühl aufgrund des Wissens, zu dem Volk der Dichter und Denker zu gehören».

In den schwäbischen Dörfern um Budapest gab es ein außergewöhnlich hohes Reservoir an Begabungen. Wenn es nur wenigen gelang, ein Hochschulstudium zu absolvieren, dann lag dies an der von Weidlein entlarvten chauvinistischen Schulpolitik, die ich nur bestätigen kann: «Der ungarische Staat hat es infolge der Borniertheit seiner damaligen Nationalitätenpolitik nicht verstanden, das durch die Zweisprachigkeit vorgegebene Bildungs- und Kulturpotential zu seinen Gunsten auszuschöpfen. Er hat es verkannt, welchen Schatz es bedeutet, Menschen in einem Land zu haben, die aufgrund ihrer Herkunft in zwei Kulturen beheimatet sind».

Der Philosoph Martin Heidegger sagte, die Sprache sei das Haus des Seins (Über den Humanismus, Brief an Jean Beaufret, Gesamtausgabe Bd. 9, S. 313). Er meinte damit, in der seine je eigene Kultur nicht aus- sondern einschließenden Sprachkompetenz artikuliere sich des Menschen Identität. Hätte die Vertreibung 1946 nicht stattgefunden, so hätten wir unsere deutsche Identität längst eingebüßt. In den Beiträgen Weidleins zur Geschichte der Partnerschaft zwischen den Ungarndeutschen und den Madjaren geht es letztlich um die Wahrung bzw. um die Vernichtung dieser Identität. Es gab ohne Zweifel günstige Zeiten für die Bewahrung. Die im Titel erwähnten «Höhen» beziehen sich darauf. Es gab aber auch die «Tiefen» mit der Vertreibung als Schluss- und Höhepunkt – sie überwiegen. Unter dem Gesichtspunkt der «Tiefen» gab es Jäger und Gejagte. Im Überlebenskampf um den Erhalt oder Nichterhalt unserer nationalen wie kulturellen Identität stand die Rollenverteilung fest. Im Nachhinein dürfen wir gerade im Hinblick darauf mit dem Psalmisten sagen: «Unser Leben entkam wie ein Vogel dem Netz der Jäger. Das Netz ist zerrissen. und wir sind frei»

(Psalm 124,7).

* **Gerda Weidlein: Höhen und Tiefen einer Partnerschaft: Deutsche und Ungarn;**
Sammelband ausgewählter Beiträge zur Geschichte der Ungarndeutschen und der
Madjaren von Johann Weidlein, München, 2006